

SPIEGELBLATT

Nr. 11

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1909

Im Moor.

Erzählung von Ernst Prezang.

Früher, so erzählten die Leute in Klein-Mettow, habe da auf der Sandinsel im Moor ein sauberer und fast vornehm zu nennendes bürgerliches Anwesen gestanden: ein geräumiges zweistöckiges Wohnhaus, mit blauem Schiefer gedeckt, mit einem wohlgepflegten Ziegarten vor der Tür und einem vergoldeten Wetterhahn auf

mashine, klapperte eine Höchelmashine, da standen blonde Sämaschinen, Wiliige und Eggen, Adler und Peiterwagen, ein Schlitten und die schwarz lackierte Sonntagskutsche, die in der Sonne blitzte und blinkte, wenn sie, von den beiden Trabern gezogen, aus dem Hause und über den Damm rollte, der die Moorinsel mit dem eigentlichen Festland verband.

durch das Moor schlängelte, führte und vor Anz der Sandinsel, die hier mit Steinen befestigt war. Diese Steine bildeten gleichzeitig eine sichere und bequeme Treppe, die hinauf in den ziemlich ausgedehnten Gemüsegarten führte.

Der Moorbauer hatte es sich etwas leisten lassen, um hinter seinem Arende, dem Guts-



Der Zug der Leipziger Demonstranten am Thomasring. (Wahlrechtsdemonstration vom 1. November 1908.)

dem Dache. Zwei langgestreckte Ställe schlossen sich dem Hause rechtwinklig an und bildeten einen großen Hof, der auf der vierten Seite von einer Remise geschlossen wurde. Ein halbes Dutzend Pferde, darunter zwei leichte Traber, standen im Stalle; eine lange Reihe schwerer Rinder stellte die weichen Schnauzen aus den Verschlägen auf die Denne; Schweine quietschten und grunzten im zweiten Stall; Schafe blöckten, Ziegen meckerten, und auf dem Hofe schwirrte, wimmelte, gackerte und schrie allerlei Geslügel. In der Remise ratterte die Dresch-

Ja, die Dorfler machten immer wieder erstaunte Augen, wenn diese glänzende Moorbauernkutsche an ihren Fenstern wie ein Schatten vorbeiglitt, um dann an der „Blauen Blume“ zu halten oder vor dem Portal der Kirche, wenn sie aus dem Moor zum Gottesdienst gekommen waren.

Au schönen Sommertagen fuhren sie auch wohl einmal in ihrem großen Boot, über das ein Sonnensegel gespannt war, zum Dorf hinunter. Denn die Selette, der Fluss, der aus der Hochebene kam und sich in vielen Windungen

besitzer und Amtsvertreter strömiger, nicht all zuweit zurückzustehen. Er sparte auch dann nicht, als kundige Köpfe herausgerechnet hatten, daß er den letzten Zaler seines Vermögens und auch das eingebrachte Vareigentum seiner Frau längst verbaut und „verladiert“ haben müsse. „Verloeffert“, dabei dachten die Klein-Mettower nicht nur an die vielen blaupolierten Linge im Moorbauernhof, sondern auch an die Siegel-lackköpfe der Weinstäschchen, die im Leben des trinkfrohen Herrn Wittkow eine bedeutende Rolle spielen.

Wenn er nach dem Gottesdienst mit seiner Familie in der „Blauen Blume“ einkehrte, so brachte der Wirt unaufgefordert vom Besen. Im Herrenzimmer, unter der Uhr, auf dem glanzledernen Kanapee, das ringsherum mit blanken Messingknöpfen benagelt war, saß dann hochaufgerichtet der Moorbauer, hob sein Glas und grüßte mit stolzen, strahlenden Augen zum anderen Kanapee hinüber. Das war mit weißen Porzellanknöpfen benagelt und stand an der gegenüberliegenden Seite unter dem Spiegel. Dort saßen die Kroninger, trotz dem Moorbauern die erste Familie der Gegend; denn ihr Oberhaupt repräsentierte gleichzeitig die höchste Behörde und war die gefürchtetste Respektsperson bei den Klein-Klettwern. Den Moorbauern ausgenommen. Denn Herr Wittkow hatte sich nie im Leben vor irgend etwas gefürchtet, war nie der Meinung gewesen, daß man einen anderen mehr respektieren müsse als sich selber.

Das war jahrelang gut gegangen. Beide hielten an einer Freundschaft fest, die in diesem abgelegenen Erdwinkel so leicht nicht hätte ersezt werden können. Jeder Mittwochnachmittag sah sie mit dem Pastor Driesner auf dem Kroningergut zu einem Spiel vereinigt. Der Amtsvorsteher lud den Moorbauern zur Jagd im Klettwer Wald, und wenn die Wildenten und Hühner übers Moor kamen, dann ließen die beiden Jäger sich von einem Knecht jacht die Klette hinab- oder hinaufzurufen, sahen stundenlang miteinander im Schilf, schossen gemeinsam und teilten sich die Jagdbeute. Die Frauen trafen wenigstens einmal in jeder Woche zusammen miteinander, und die kleine Franziska Wittkow spielte mit dem kleinen Arnold Kroninger die schönsten Spiele. Dann sahen die Frauen sich wohl mit verständnisinnigen Blicken an, und in beiden feinte der heimliche Wunsch, aus den Kindern einst ein großes Paar werden zu sehen; ein Paar, das die Besitzer der Kroninger und Wittkow in einer Hand vereinigt hätte.

Aber schließlich kam doch ein Tag, der sie alle aufschreckte aus diesem Frieden, und Not und Tod im Gefolge hatte. Ein Sommertag, ein Sonntag, hell und heiß. So heiß, daß Wittkow schon zum Frühstück eine ganze Flasche Roten zu sich nahm und mit funkelnden Augen ins Dorf eutscherte. So heiß, daß Pastor Driesner seine Predigt auf eine knappe halbe Stunde beschränkte. So hell, daß die Messingknöpfe an dem Kanapee im Herrenzimmer der „Blauen Blume“ heller funkelten als sonst — und auch der Wein, der schon auf dem Tisch stand, als Wittkow hereintrat, in feurigem Rot leuchtete. Der Moorbauer kam nicht weiter als bis zur Schwelle. Auf seinem Kanapee, auf dem glanzledernen Kanapee mit den Messingknöpfen, saß Kroninger und hielt ihm lächelnd ein Glas entgegen. Vielleicht hatte auch der Amtsvorsteher schon gut gefrühstückt; er machte dem Moorbauern nicht Platz. Ja, aus purem Eigensinn verlangte er, Wittkow solle sich heute einmal auf das Kanapee mit den Porzellanknöpfen setzen.

Und urplötzlich war der Streit da. Die Männer standen sich mit geballten Fäusten gegenüber und warrten sich Schimpfworte in die wütverzerrten Gesichter. Und es zeigte sich, daß unter der alten, jahrelangen Freundschaft ein tiefer Haß verborgen gewesen war, Reid und eitle Eifersucht. Das alles brach nun hervor an den hellen Tag. Und es hätte wohl noch die Fäuste in Bewegung gesetzt, wenn nicht die Frauen sich zwischen sie geworfen hätten. Und so durstig der Moorbauer war, er ging aus der „Blauen Blume“ hinaus, ohne einen Tropfen getrunken zu haben. Ging mit seiner Frau durch die lächelnde Schar der Klein-Klettwern, die sich neugierig in und vor dem Gasthause

drängten, und fuhr mit den Trabern heim, wie er noch nie gefahren war. Den Pferden stand der weiße Schamm vorm Maule und die Flanken zitterten ihnen, als Wittkow sie vor seinem Hause zum Stehen zwang und seine Frau mit schreckensbleichen Mienen fast herausfiel aus der Kutsche. Nach zwei Stunden befand sie sich wieder wohlauf, aber eins der Pferde starb wenige Tage nachher und das andere erkrankte für lange Zeit.

Und das war der Anfang vom Ende des stolzen Moorbauern. Er flüchtete sich ganz zu den Notlackierten im Weinkeller. Darüber wurde nicht nur die Politur der Wirtschaft brüchig, die Wirtschaft selbst wurde es. Der Kroninger kündigte zum nächsten Termin eine große Hypothek, die auf dem Anwesen ruhte. Das brachte noch einmal die alte Willenskraft im Moorbauern hoch. Für eine kurze Zeit. Aber dann merkte er, daß ihm alle Quellen verstopft worden waren. Wo er anklopfte, gab es Ausflüchte. Die Privatpersonen sahen ihm auf die rote Nase und schüttelten den Kopf. Die Banken und Kassen meinten, es sei nur eine Frage der Zeit, daß der Sandhausen im Moor eines Tages von der Klette weggewischt werde. Der Fluß wurde ja in jedem Frühjahr wild und feste das ganze Moor unter Wasser.

Da merkte Wittkow, wer hier den Warmer gespielt hatte. Es war ein altes Bedenken des Kroninger, das hier auf Umwegen wieder zum Moorbauern kam. Nun gab er's auf, gegen eine Wand zu rennen, die ihm der ehemalige Freund errichtet hatte. Aber er trank und grubelte sich in eine Wit hinein, die endlich am Tage der Zubehostation ihre Opfer forderte.

Kroninger hatte das ganze Anwesen erstanden. Wittkow gab ihm ein halbes Lot Schrotföner dazu. Aber sie kriegten ihn nicht lebendig.

Als der Amtsvorsteher am folgenden Morgen mit verbundenem Arm, in dem noch die Schrotföner steckten, an sein Fenster trat, humpelte da einer unten am Eingangstor zum Gutshof. Das war der lebte Streich, den der Moorbauer seinem Feinde spielte.

Sie scharerten ihn an der Kirchhofsmauer ein. Pastor Driesner predigte nicht. Er war ihm ernstlich böse. Erstens, weil ein Selbstmord an sich eine unheilige Tat ist, und dann deshalb, weil ihnen jetzt und schon seit dem Auftritt im Gasthause der dritte Mann zum Kartenspiel fehlte. Aber schließlich sprang Frau Kroninger als Partnerin ein. So wurde das Gleichgewicht im Gemüt des Pastors wieder hergestellt.

*

Jahre waren seit dem Tode des Moorbauern vergangen. Aber wenn er selbst auch gestorben war und den Haß seines Widersachers dadurch einigermaßen besänftigt hatte, — die Ereignisse von damals lebten noch. Sie lebten in ihren Fortwirkungen, wie Eltern in ihren Kindern leben. Kroninger wehrte sich bald mit Zorn, bald mit Nachgiebigkeit gegen die Stacheln, die immer wieder auf ihn eindrangen aus den alten Geschichten, die, ob er sie zehnmal unterdrückt und vernichtet zu haben glaubte, immer wieder nachwuchsen wie die Disteln auf dem Felde, und ihn peinigten.

„Warum habe ich mich eigentlich damals auf das Kanapee mit den Messingknöpfen gesetzt?“

Er sagte es oft zum Pastor und zu seiner Frau; er fragte noch öfter sich selber. Denn was Driesner und Regina Therese ihm antworteten, das ging alles nur darauf hinaus, ihn zu besänftigen. Es traf den Kern der Sache nicht. Und ihre Redensarten, die so weich wie Watte waren und ihm die inneren Ohren verstopfen sollten, beruhigten ihn nur auf Tage, allenfalls auf Wochen.

Wenn er wirklich einmal alles vergessen hatte, dann stand plötzlich irgend etwas in ihm auf und fiel über ihn her mit dunkler Macht, so daß er aufstöhnen und nach dem Tor starren mußte, wo sie den Moorbauern abgeschnitten hatten. Oder es kamen äußerliche Verdrießlichkeiten, die ihn daran erinnerten.

Da war zunächst Frau Wittkow, mit der er nicht fertig werden konnte, mit der er in den langen verflossenen Jahren trotz allen Strebens nicht fertig geworden war.

Sie wohnte noch immer auf der Moorinsel. War nur in dem elenden Neberraum des einst so stattlichen Gehöftes, aber sie war doch noch da und wußt nicht von der Stelle.

Kroninger wollte sie nach dem Tode ihres Mannes nicht drängen, das Haus zu verlassen. Er wartete ein halbes Jahr. Die Wirtschaft hatte sich aufgelöst und versiegte vollends, soweit ihr äußerer Betrieb in Frage kam. Die Knechte und Mägde gingen. Das Vieh wurde verkauft oder in die Kroningerischen Ställe geführt. Ebenso das Ackengerät, die Wagen und alles, was ja nun wirklich überflüssig dort über geworden war.

Und als sich Frau Wittkow gar nicht rührte, wollte Kroninger ihr einen Wink geben. Er ließ die Klemme abreissen. Vergnügt wieder vergingen Monate. Der Maurer kam zum zweiten Male und legte einen Stall nieder. Wagen rasselten Tag für Tag auf den Hof und führten das Material fort. Die Moorbäuerin schien von alledem nichts zu bemerken.

Und wieder nach Monaten schickte Kroninger ihr einen Brief, der sie aufforderte, das Haus zu räumen, da es zum Abriss bestimmt wäre.

Er erhielt keine Antwort.

Der Maurer zog auf den Hof und deckte das Wohnhaus ab. Als die Sterne durch die Dachlatten schienen und der Regen sich durch die Zimmerdecken sog, packte Frau Wittkow den notwendigsten Hausrat zusammen und trug ihn in das übriggebliebene Stallgebäude. Das hatte eine kleine Landarbeiterwohnung im oberen Stock. Dort richtete sie sich dürrtig und notdürftig ein.

Kroninger schrieb zum zweiten Male, er beabsichtigte, das ganze Gehöft niederzureißen, und er wolle ihr noch ein Vierteljahr Zeit geben, um sich eine andere Unterkunft zu suchen.

Sie antwortete nicht.

Er wütete und ließ ein halbes Jahr ver gehen.

Dann hörte sie eines Morgens, als sie eben aufgestanden war, wie eine Leiter gegen das Dach schlug. Sie eilte zum Bodenfenster und lehnte sich mit halbem Leibe hinaus. Gerade als der Maurer die Nase über den unteren Dachrand streckte. Gleich darauf flog ihm ein Ziegel dicht am Kopfe vorbei. Er sah ganz erstaunt heraus. Begann dann zu reden. Sie sollte doch vernünftig sein, sich keine Unannehmlichkeiten machen und so weiter. Sie antwortete gar nicht. Nur in den Augen brannte es. Und in der Hand hielt sie einen zweiten Stein.

„Sie ist verrückt,“ dachte der Maurer, stieg die Leiter hinunter und ging zum Amtsvorsteher, um dort zu sagen, was er eben gesehen hatte.

Kroninger schüttelte den Kopf und ging zum Pastor.

Und der Pastor meinte, hier läge ein großer Skandal verborgen, den man lieber nicht vor das Auge und Ohr der ganzen Gemeinde bringen solle. Es sei ja nicht schwierig, die Frau mit Gendarmen vom Hofe zu bringen. Aber was dann? Das Armenhaus für sie und ihr Kind?

Ja, das Dorf sprach ohnehin schon nicht sehr liebevoll von seiner obersten Behörde. Und wenn nun all das Unerschöpfliche, häßliche wieder aufgerufen werde. . . . Fortsetzung sieg

Ein Original der Revolution und sein geistlicher Widerpart.

Von August Erdmann.

Das Jahr 1848 ließ in Köln eine große Zahl von Zeitungen entstehen. Unter Karl Marx als Chefredakteur mit Heinrich Bürgers, Ernst Drontke, Friedrich Engels, Georg Weerth, Ferdinand und Wilhelm Wolff als Redakteuren entstand die „Neue Rheinische Zeitung“ als „Organ der Demokratie“. Friedrich Anneke, ehemaliger Artillerieoffizier und nach den Märztagen hervorragendes Mitglied des Kölner Arbeitervereins, gab die „Neue Kölnische Zeitung“ heraus, die „für Bürger, Bauern und Soldaten“ bestimmt war. In demokratischem Sinne war tätig der „Wächter am Rhein“, ein „Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten“, redigiert von Karl Kramer. Die Zeitung des Arbeitervereins nannte sich „Freiheit, Brüderlichkeit, Arbeit“; sie änderte Anfang 1849, um einem Berichtsurteil zu entgehen, ihren Titel um in „Freiheit, Arbeit“; als dann der Arbeiterverein sich spaltete, tauchte auch ein Blatt mit dem früheren Titel wieder auf. Sodann gab es ein Blatt „Die Arbeit“, das sich als politisch-sozialistische Zeitung für Arbeiter und Arbeitgeber“ bezeichnete, und endlich erschien eine kurze Zeit als Ersatz der „Neuen Kölnischen Zeitung“, die dem Verlagerungszustand vom September 1848 zum Opfer gefallen war, auch eine „Armen-Zeitung“, herausgegeben von Mathilde Franziska Anneke, der tapferen Gattin des inhaftierten Arbeitersführers.

Als interessantestes, wenn auch nicht bedeutendstes Pressezeugnis der Kölner Revolutionszeit muss jedoch der „Verfolger der Bosheit“ bezeichnet werden. Die anderen Blätter, die oben genannt sind, vertraten mehr oder weniger deutlich und entschieden bestimmte Parteirichtungen, der „Verfolger der Bosheit“ diente einzig und allein der Ausgabe seines Herausgebers, die Bosheit zu packen, wo er sie stand und sie, sei es unter furchterlichen Verwünschungen, sei es unter biblisch mystischen Ermahnnungen, festzunageln. Matthias Wessel hieß der biedere Kerl, der sich zu diesem Zwecke ein eigenes Blättchen geschaffen hatte, durch das er in seiner Weise den Nebeln und Schäden der Zeit abzuheben gedachte. Wessel kam Mitte der dreißiger Jahre aus einem ländlichen Ort bei Köln, wo er als Sohn eines bäuerlichen Handwerkers geboren war, nach der Stadt; hier lernte er die Bäckerei und eröffnete später auch, allerdings unter sehr dürfstigen Verhältnissen, ein eigenes Geschäft. Nach den Märztagen trat er in den Arbeiterverein ein, dessen treues und rühriges Mitglied er blieb. Er war mit Robert Blum, mit Gottfried Kinkel und Dr. Andreas Gottschalk, dem Gründer des Kölner Arbeitervereins, bekannt, von Marx und Kossolke redete er noch als Kreis, und zwar in überschwenglichen Worten. Jedenfalls hat er in der Arbeiterbewegung des tollen Jahres seinen Mann gestanden und der Missachtung seiner frommen Verwandten, die ihn als Verlorenen betrachteten, ebenso mutig getrotzt wie den Gerichten und der Polizei, die ihn mit Anklagen und Verfolgungen vom bösen Wege unaufhörlich abzubringen gedachten.

Am Februar 1848 erschien die erste Nummer vom „Verfolger der Bosheit“. Den Kopf des Blattes zierte ein Bildlein, einen bärigen Mann darstellend im Bäckeršurz und mit phrygischer Mütze, der ein Schwert schwingt gegen eine sich unter seinem rechten Fuße krümmende Schlange; zwischen den Beinen des Mannes geht im Hintergrunde strahlend die Sonne auf. Weiter las man am Kopfe des Blattes das dem Inhalt wie der Form nach gleich merkwürdige Motto:

„A halbes Leben, lieber gar keins,
Drum, Michel, aufgewacht!
Das Morgenrot verschreibt die Nacht!
Das Laub muß weg, soll sich das Aug'
Am niedlichen Beilchen
Der Tugend und Menschheit ergözen.“

Sein Programm verkündete der „Verfolger der Bosheit“ in seiner ersten Nummer in einer Ansrede an die „geehrten Abonnenten und Leser“, die in ihrem Hauptteil hier folgen mag, da sie zugleich dazu dient, einen Einblick in Wessels Gedankengang und Schreibweise zu gewähren:

„Schon unser Titel sagt: wir wollen Verfolger der Bosheit sein, wo wir leben, wo wir schwaben, — überall wo wir uns befinden, wollen wir der gesamten Menschheit zeigen, daß nur die Bosheit die Mutter alles Verderbens, alles Künsterrens ist. In unserem „Verfolger“ wollen wir zunächst dem Proletariat (arme Volksklasse) zeigen, wies bisher noch gelaucht ward, von der Söldnerherrschaft vom Pfaffentum unter dem Schleier der Verblendung — von der Bosheit der hohen Kaufmannschaft, dem eigentlichen Ursprung des Kapitals, überhaupt wie der Geldbeutel annoch das himmlische Symbol ist. — Wir wollen zeigen, wie diese ganze Sippschaft nur eine Steinertöhle der Menschheit ist, daß der Mensch nicht mehr fähig ist, „vor Druck“ sein Brot zu gewinnen — sein Geist zu entwickeln; wie so mancher braver Familienvater wie halbverirrt umherläuft und keine Arbeit findet — wir wollen Euch hinführen, in die Hütten der Armut, wo die kleinen halbnackten Würmchen schreien vor Verdurstnissen, vor schwarzen Hunger —

Euch hinführen in die Paläste der Reichen, wie sie schwelgern in Saus und Braus, wie sie sich in Champagner baden ohne ihrer Brüder zu gedenken. . . . Wir wollen diesen Unrechtaten der Menschen brandmarken vor alle Welten. . . . wollen darum, daß Waugigkeit vor dem Verantentum — Furcht vor dem erbärmlichen ekelhaften Pfaffentum — Scheu vor den Geldsäcken fern von uns sein muß, daß solche Engherzigkeiten aus unserer Brust verdrängt sein müssen, um unsere Freiheit zu erlangen — um jene boshaften Menschen zurückzuschlagen, um Bruderliebe aus Morder zu stellen. Wir werden nicht mit hochtrabenden Worten uns beschäftigen — nur werden wir schreiben, wie wir im gewöhnlichen Leben sprechen — damit auch der schlichte Landmann uns versteht, der im Mittel geht. Wir schreiben im Namen Gottes und im Sinne des Volkes.“

Und getreu diesem Programm nahm Wessel sich die Nebeltäler vor, die er fand und von denen er hörte: die Herrschaft, die die Dienstboten schlecht behandelt, den Kohlenhändler, der arme frierende Leute überbietet, den Hausherrn, der einen Bettler abweist, den Unteroffizier, der einen Rekruten misshandelt, den Doktor, der einen armen Kranken hart auffährt — sie alle holt er sich heran, nennt sie mit Namen, Straße und Hausnummer, schildert ihre Untat und entlässt sie mit Androhung der Rache, sei es durch das empörte Volk, sei es durch den rächenden Gott; meist aber ist er versöhnlichen Sinnes, fordert Besserung und erinnert daran, daß doch alle Menschen Brüder und der Hilfe der Mitmenschen wert seien.“

Namentlich hat es Wessel auf die Geistlichen abgesehen, die so ganz anders leben und handeln als wie er, der einfache Junge vom Dorfe, gelehrt worden ist, daß ein Christ leben und handeln soll. Dem Pastor Overrath in Mülheim hält er vor, daß er in seinem Amt „steinreich, dick und fett“ geworden sei, daß die Küchner, Enten, Gänse und Schwarten der ganzen Pfarrei nur für den Pastor ihre Eier legten, daß er in der Kirche derart vor Weinbiße blöße, daß beinahe die Lichter auf dem Altar erlöschen, daß er in einer Mittagsmahlzeit mehr Fleisch esse als die zwölf Apostel in einer ganzen Woche gegessen haben. Der Pfarrer möge abschaffen von solcher Habnicht und solchem Wohlleben: „Lassen Sie es

nicht dahin kommen, daß die Männer mit den roten Mützen, mit den roten Schärpen um die Bluse, durch Hunger gezwungen und von der Rache aufgestachelt werden, der alten Sauerei ein Ende zu machen — wo Pfaffen nur allein fressen und nicht schaffen. Denn diese singen schon die Worte Freiligraths: Die neue Rebellion, die ganze Rebellion, Marsch, Marsch, Marsch, Marsch, wär's zum Tod, und uns're Fahne ist rot!“

Den Pastor in Mülheim, dessen stöckin arme Leute von der Tür sagt, fordert er auf, „den schalkhaften Augen der stöckin Einhalt zu tun, denn es ist nicht genug, daß so viele in Mülheim schwarzen Hunger leiden — und Sie mit Ihrer stöckin fröhliche Stunden und herliche Mahlzeiten genießen“. Ein Domkapitular, der einem bettelnden Greise die Habe versagt hatte, muß folgende Strafpredigt vernehmen: „Herr Domkapitular! Versehen Sie sich doch einmal. Sie sind ja beinahe so dick wie der Elefant von St. Margen — und vergleichen Sie sich einmal mit einem gewöhnlichen Menschen. Sie haben Tausende und Tausende und lassen die Armut, Ihre Brüder darben. — Wir rufen nochmals den sämtlichen Domherren, alten Geldwölfen, ja dem Vaterlande selbst die Worte Christus zu, als er am Palmsonntag gen Jerusalem (die Stadt des Herrn) zog und weinte — wir sprechen auch mit Jesus Christus: Jerusalem, Jerusalem! Die du Propheten, die Apostel der Freiheit tötest und diejenigen erschießest, die dir zum Heile dienen und gefandt waren — aber es ist deinen Augen verborgen — und es werden die Tage hereinbrechen, wo nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird.“

Nach Verlauf des ersten Quartals hielt der „Verfolger“ zum Besten seiner geehrten Abonnenten und Leser einen Rückblick auf sein bisheriges Wirken, das darin bestand, „alle wahrhaft schwarzen Taten, der gesamten Menschheit zur öffentlichen Urteilung Preis zu geben, wodurch die Armut unterdrückt wird. . . . Mit unserem Krebsen haben wir dem Proletariat den Weg gebahnt, um einmal frei zu wandern, frei, ohne zu straucheln und sich direkt frisch vors Verantentum zu stellen und zu sagen: schaft Arbeit, daß wir Brot verdienen, um zu leben. Mit Mut und Kraft dem erbärmlichen Pfaffentum zu sagen: Ihr habt uns so lange mit der Hölle gedroht, bis wir beinahe alle wie Skochengerippe — in Vergleich mit den Pfaffen — aussiehen.“ . . .

Und mit besonderem Eifer rechnet er bei dieser Gelegenheit noch einmal mit seinen ärtesten Feinden, dem Pfaffentum ab. „Wohlan denn — ruft er dem Proletarier zu —, wirf den Schleier der Verblendung des Pfaffentums weg, sag ihnen nur, mit Wuttag geht Ihr zu Werke, es ist 'ne Schande dem Menschen fort und fort von der ewigen Verdammnis zu predigen, der nicht Eurem System Gehör geben will — indem doch der Schöpfer den Menschen schuf mit einem freien Willen, dem gestattet ist, auf dieser Erde nach Vernunft und Verstand zu handeln. Trinkt der Arme nur ein Stänchen Schnaps über den Berg, so wird nicht berücksichtigt, daß er nichts im Leibe hat und sobald er 1 Stänchen in den malten Wagen trinkt, er schon gleich im Dussel ist — nein, man schreit von oben herunter und verdammst ihn als Christ zum Zänsen und Trunkenbold —, wie sagen Euch: Laßt die Proletarier mit von Eurem Wein trinken, so werden sie den Schnaps einstellen. Ihr, die Ihr Christus Worte wollt verkündigen, hat Christus denn auch gelehrt: wer mir nachfolget, soll im Vollfressen leben? — wir wollen von ihnen die Stelle gezeigt haben, wo Christus einem seiner Nachfolger gesagt hat: Eure Zuhörer sollen zerlumpt, zerrissen und barfuß laufen, und Ihr sollt in Seide prangen und mit Gold Euch schmücken und Euch in Kutsch und Wagen fahren lassen!“

Und wiederholt noch läßt Wessel mit der ganzen Unschuldlosigkeit seiner Sprache sich aus über die Pfaffen, die nur ein großes Geschwätz machen, „damit sie fressen und kaufen können, daß sie zwei Hände hoch Spee auf den Nuppen tragen“, die „fressen und kaufen, daß man ihnen ein Messer auf den Nuppen schleissen könnte“. Aber es muß gesagt werden: der Verfolger der Bosheit ging nicht nur den Schlechtigkeiten nach und vogelte in seinem Blättchen die Nebeltäfer fest, er wußte auch die Tugend zu finden und zu lohnen. Und selbst sein Hass gegen die Schwarzböse hinderte ihn nicht, öffentlich einen Geistlichen zu loben, der sich als Mensch und Christ bewährte. So bescheinigte er in einem Artikel mit der Überschrift „Ehre dem Ehre gebührt“ dem Herrn Vikarius in Wiesdorff, daß er „ein edler Jünger Jesu“ ist, indem er tatsächlich in die Hütten der Armen geht und besucht die Kranken und teilt ihnen mit „sein Brod“. Und ebenso willig erkennt der Verfolger an, wo jemand sein böses Tun aufgibt und sich zum Besseren wendet. Ein Kohlenhändler, den Wessel wegen der hohen Preise seiner Ware gerügt, und der sich dann zu einem Preis nachlässig bereit erklärt hatte, erlebt die Begnadigung, daß er im „Verfolger“ „als ein Muster des Edelstums des Menschengefühls“ proklamiert wird.

Den Feinden des Rechts und der Freiheit, die das Volk in das Dunkel der vormärzlichen Zeit zurückzuführen wollen, hält Wessel eine furchtbare Strafpredigt; er vergleicht sie mit „einer hässlichen Sauerteig, der, wenn er tüchtig, jedoch salt verarbeitet wird, den ganzen Teig durchhäutert, wie Ihr Schwarzwießen heute noch handelt gegen die Menschheit. Verdet Ihr auch, Ihr Scheinheiligen! mit Euren Honigzungen, die invendig nur Gift enthalten, auch 100 Tonnen süßen Honig auf unsren guten Sauer speien — wir sagen Euch: auch diese werden säuern, und einstens werden die Bäcker der Republik aufgefordert werden müssen, um Euch von unsrem Sauer, von unsrem so sauren Schweine und Eurem herbeigespieenen Honig, der nur gift enthält — ein Brod zu backen was Euch ebenso gut sauer schmecken wird, wie wir es haben verdienen müssen, es wird Euch so sauer schmecken -- daß es Euch in den Ohren krischen wird“ -- ein sprachlicher Bilderreichtum, der den Fachmann, den Meister vom Backtrog, verrät. Auf den Arbeiterverein, dessen treues Mitglied Wessel war, ließ der Verfolger der Bos-

heit nichts kommen, und gar energisch rechnete er mit denen ab, die da hochmäsig auf den Verein herabsahen, indem sie behaupteten, „es wäre nichts als Kraut in denselben und nichts anders als Unordnung und Unruhe werde gefüllt“. Den hochmäsigen Bürgern hält Wessel entgegen, wie sie es selber im Stadtrat treiben: „Ihr große Herren! mit Euren dicken Bäuchen lasst unparteiische Männer in die Sitzung des Arbeitervereins kommen — sie werden wie immer eine mitternächtige Stille und die schönste Ordnung finden, daß kein Mitglied des Arbeitervereins es je wagt einzutreten, ehe uns Wort

„Gerechte Rechte“ droht Wessel denen an, „die die Armut mit scheelen Augen ansehen“ Und gar antihistorisch und beweglich weiß er um den Unterschied von arm und reich zu schildern. „Mit Hunden und Pferden Umgang zu pflegen ist des Geldsack's Lustlust — aber im Kreise der Armut ihrer Brüder, mögen sie sich nicht austalten; mit ihren Hunden mögen sie spielen man füttet sie mit alterter Lillefatzescher wohingegen kleine Würmchen mit Stöcken vor ihren Türen geschlagen werden.“

Wenn der Reiche nur ein wenig liegt, nur den Schein gibt, daß er frisch ist — wer er sich vielleicht bissoffen oder zu viel getrieben hat, dann kommen die Kerzelein zu Hause! Geistliche fehlen nie am Besuch, und in der Kirche betet man drau und drauf für den Herrn von oder um die gnädige Frau wohingegen man in Armut links liegen läßt.

Auf dem platt Lande sitzen die Hosen und Gutsbesitzer mit ihren Töchterchen (die an Dummheit den Schwestern gleichen), im prachtvollen Stuhle in den Kirchen oben an!!!, wo die Armut ihrer Brüder kein Auge hin lecken dürfen wohingegen die Männer an der Tür stehen müssen.“

Das alles können vielleicht stilistisch etwas freier geschildert werden, aber aus dem ungefüglichen Sätze spricht doch so vielerlei Leidenschaft und menschlich schönes Empfinden, daß man häufig an die Sprache der alten Propheten erinnert wird. Man darf wohl annehmen daß Wessel, obgleich Katholik, ein eifriger Bibelleser gewesen ist. Seine stilistische Unfertigkeit darf nicht wundern bei einem Mann, der in einer Dorfschule groß geworden ist und sein derbe, hanebüchene Ausdrucksweise fällt gar nicht auf in einer Zeit, wo das Volk sich noch der derben

Sprache nicht schämte. Die Mitarbeiter des „Verfolgers“ bedienten sich einer nicht minder urwüchsigen Ausdrucksweise. Georg Stützen in Ossendorff, der berichtet, daß zwei Pfarrer sich geweigert hatten, der Frau eines Tagelöhners die Sterbesakramente zu reichen, gäbe seinem Klienten darüber in folgenden Worten Ausdruck: „Euch beiden faulen Hunde, euch Pfarrer in Ossendorff und Bocklemünd, euch wird Gerechtigkeit widerfahren. Wäre es meine Frau gewesen, holt mich ein Donnerkiel, ich hätt es Merls allebeide genopst, ich hätt ihne de Krebsalz opgerizt!“ Der richtige Kölnner nahm auch in die politische Bewegung der neuen Zeit sein geliebtes Rößchen mit, wie die Rede des Bürger-



Jugendbildnis Ferdinand Lassalle's.

gebeten wurde, und daß jedes Mitglied eine heilige Ehrengabe vom Präsidium hat. Aber wie gehts in Eurer Sitzung. Hört, wir wollen es sagen: Der Eine liegt mit Hals und beinahe mit dem ganzen Bauch auf dem Tisch, der andere schaukelt sich auf dem Stuhle, ein dritter bläfft vor Weinbiike, ein Alter sitzt auf dem Stuhle zusammengeknüppft und versteckt sich hinter den andern, ... ein Alter giebt einen Laut von sich, wenn abgestimmt wird; spricht Hölderhoff, dann fällt Henker ein, indem diese beiden den Durcheinander machen, dann fällt Stugg ein und Michels plätscht dahin. Wir Mitglieder des Arbeiter-Vereins von Köln, wir Proletarier, rufen Euch zu: Seid Männer!!!“

Straßendemonstration. Nach einem Gemälde von Romuald Calas.



Danz beweist, der in einer Sitzung des Kölner Arbeitervereins seine Genossen wie folgt anredete: „Hört, ehr Bürgerel! Weil mir kein Arbeit, kein Verdens han, senn mir am Hunger ligge, und dadurch, dat mir Hunger ligge, kritt der ein hütet jet und der andere morgen jet, bis dat mir all die Schwindfucht am Valg han. Un wenn mir all Hunger ligge, der König von Preuße stört sich nit an uns, und wenn mir all frepiere wie'n ahl Geisbock.“

Zum übrigen war Wessel nicht ohne Sinn für feinere Empfindung; er schlug nicht nur mit Keulen drein, sondern er wußte auch die Leyer zu rütteln. Zwischen seine heftigen Anklagen streute er die Erzeugnisse seiner dichterischen Pluse ein, der man allerdings anmerkte, daß ihre Wiege neben dem sehr prosaischen Backtrog gestanden hatte. Auch sonst wußte Wessel sein Blättchen zu beleben. Der Text jeder Nummer war eingeleitet durch ein fernhaftes Merkwort in großem Druck. So heißt es: „Der Arbeiter hat dreißig Jahre nicht einmal satt Erdäpfel gehabt — er muß unbedingt ein Huhn in der Suppe haben — und Abends sich ein Schöppchen roten Wein holen können, damit er sein holdes Weibchen im Bett küssen, um sich neue Kräfte für den anderen Tag zu schöpfen.“

Oder: „So lange der Mensch sich mit Dummheiten umzingeln läßt, so lange wird er für die Faullenzer schwanken müssen.“

Oder: „Die Zeit will müßliche, tätige, tugendhafte Menschen —, die gegen solches sich sträuben, verdienen den Kopf nicht auf dem Rumpfe zu haben.“

Es zeugt für die Vielseitigkeit Wessels, daß er nicht nur Verleger und Redakteur seines Blattes, sondern auch sein Kolporteur war. Und es zeugt für die Ehrlichkeit des Mannes, der offen eingeschaut, daß sein Blättchen ihm den Backtrog ersetzte, dem es in der schlechten Zeit an Beschäftigung mangelt, daß er schreibt und dichtet, damit seine Frau und seine armen Würmer zu essen haben. Und so hält er denn seinen „Verfolger der Bosheit“ fest, wie ehedem seine Wecken, und Sonntags wandert er aufs Land, um dort seine papierte Ware abzusehen. Dabei ging es nicht immer ganz harmlos und un gefährlich zu, denn es gab in der Umgegend von Köln zu jener Zeit, da die Alstäre wackelten und die Throne krachten, immer noch genug fromme und ordnungsliebende Leute. Mit dem Bürgermeister von Frechen, einem Landorte bei Köln, sah sich Wessel eines Tages in seinem Blatt so auseinander: „Als ich Sonntagvormittag mit meinem „Verfolger der Bosheit“ zu Ihnen aufs Bureau kam und Sie fragte: ob Sie sich abonnieren wollen auf dieses Blatt, da sah ich Sie unter den Augen blaß werden — ob Sie sich erschreckten oder ob es Reid war, daß ein Familienwatter sich Nahrung will verschaffen für sein Weib und Kind — will ich nicht ganz aburteilen. Nun stelle ich die Frage an Sie: Warum frugen Sie mich: Dürfen Sie auch mit solchen Blättern über die Straße gehen? Worauf ich Ihnen antwortete: Ich gehe bei einen Laden in Frechen mit der Frage, ob er sich auf dieses Blättchen abonnieren wolle. Ich bin Väcker Wessel von Köln, Redakteur und Verleger des „Verfolgers der Bosheit“ — ein Tier darf seine Nahrung suchen und gewiß ein Mensch — das erhabenste Geschöpf der Erde, ein Familienwatter, der seine Frau und klein Würmchen auf eine redliche Art durchzubringen sucht; — wollen Sie mir was anhören, ich mochte Mariengartengasse Nr. 19, worauf Sie nichts mehr sagen konnten.“

Drei Monate später kam Wessel wieder nach Frechen, „um bei meinen Abonnenten die Abonnementsgelder einzukassieren und gleichzeitig neue Abonnenten zu erwerben.“

Auf die Stunde, daß der leibhaftige Verfolger der Bosheit im Orte sei, sammelten sich zahlreiche Bewohner im Wirtshause an und nun gehts ans Politisieren: „Wir unterhielten uns,

dass eben dadurch, weil die Landwehr einberufen und so mancher Geschäftsmann dadurch ruinirt würde und wie manche Familie brotlos, würden viele Republikaner sich bilden, feuerrot — und daß gegen künftig Jahr der gewöhnliche Mann nichts mehr hätte für zu bezahlen, daß Folge dessen unbedingt künftig Jahr die Bourgeoisie (Büschewasie) in einen Kampf wird geraten mit der Monarchie, und das Proletariat (arme Volksklasse) würde die Früchte genießen nur durch ruhiges Verhalten.“

Auf dem Heimwege wird Wessel in einem Dorfe vor Frechen von den Bewohnern mishandelt; er sieht darin ein Werk des Frechener Bürgermeisters, vor dessen „schwarzweißer“ Niedertracht er dann seine „rote Brust“ öffnet, indem er ihm zurst: „Herr Bürgermeister, ich sage Ihnen: ich schrecke mich nicht, und wenn zwei schwarze weiße Bürgermeister sich aufeinander stellen — ich darf Ihnen sagen: ich bin zu dem Standpunkt gekommen, wo ich jeden Bauerjung soviel achte, wie auch den Bürgermeister in Frechen.“

Derartige Erfahrungen störten Wessel nicht in seinem Kampfe wider die Bosheit. Er ging weiter ins Gericht mit den Pfaffen, den Juden, den Hassen, den Bürgermeistern, den Gerichtsvollziehern; er drohte allen Nebeltätern die Nothe des Himmels, das Blei der Revolutionsmänner oder einen Strick am Domrahnen an. Den Glauben an den Erfolg der Revolution hat er sich länger als sonst jemand bewahrt. Als der Sieg der Reaktion schon entschieden war, da rief er seinen „Brüdern Proletarier“ noch zu: „Haltest fest an der guten Sache, die Stunde unserer Erlösung ist näher als man glaubt — kämpfet den heiligen Kampf der Gerechtigkeit, mag man uns kreuzigen, mag man uns töten. Beim Tode Christi zerriss der Vorhang von oben noch unten, die Sonne verhüllte sich — die Toten standen aus den Gräbern und wanderten durch Jerusalem, wie man erzählt. Ja, auch noch in unseren Tagen, in kurzer Frist, muß der Tag kommen, wo alle Scheinheiligtümer des Pfaffentums zerreißen, wo die Sonne sich noch derart verdunkelt, daß der Geldsack mit Blindheit geschlagen und sich selbst in sein Unglück stürzen wird. — Ja, die Todten, die für die Freiheit der Völker ihr Leben opfereten, werden uns ihren Gräbern geistig erwachen und täglich in der Mitte der Völker-Freiheit schwelen.“

Wessels Blättchen ernährte seinen Mann; er sammelte zwar keine Reichtümer und blieb immerdar ein Proletarier an Gesinnung und an Lebensweise, aber er fand doch reichlichen Absatz für sein Preherzeugnis, dessen Auflage zeitweise 7000 betrug. Und daß man ihn in den Kreisen derer, die er bekämpfte, ernst nahm und fürchtete, das beweist der Umstand, daß sogar ein Blatt aufkam, das eigens zur Biderlegung und Bekämpfung des „Verfolgers der Bosheit“ bestimmt war. Sein Titel lautete:

Bruder-Blatt für

Kirche, Schule und Haus.

Zunächst eine Zurückweisung für die Wochenschrift
„Verfolger der Bosheit“.

Der Herausgeber des Blattes, Pfarrer Josef Süß, war nicht etwa ein eifernder Rückwärtser. Im Gegenteil, er begrüßte die neue Ordnung der Dinge und bedauerte, daß so manche Errungenschaft der Märztage nur halb vollendet oder gar wieder rückgängig gemacht worden war. Allerdings war er auch kein Revolutionär. Besonders hoch schätzte er die Freiheit der Presse, da sie ermögliche, die wahre Freiheit gegen ihre Feinde zu verteidigen. Diese Feinde erblickt Süß nicht nur in jenen, die das Erworrene rückgängig machen, sondern auch in denjenigen, die darüber hinausgehen, eine neue Revolution anzutreten und das rote Meer über das Land leiten wollen. Denn wenn man Blätter wie den „Verfolger der Bosheit“ zur

Hand nehme und erwäge, wie gierig sie von vielen gelezen und verschlungen werden, so sei leicht einzusehen, daß gewisse Menschen ihre Pläne gescheitert seien und nichts mehr bereuen, als daß sie zur Zeit der stürmenden Märzflut nicht kräftiger durchgegriffen haben. Da „Bruder-Blatt“ will nun zur Verhütung neuer Revolutionen beitragen, es will verhindern, daß Thronen krachen, Köpfe fallen und Blutströme fließen. Es will das Gute schützen, wo es nötig ist, aber auch Zucht eintreten lassen, wo es geboten ist. Damit steht der Herausgeber da in Verhältnis seines Blattes zum „Verfolger der Bosheit“ auseinander.

„Wir wollen gerne anerkennen, daß der „Verfolger der Bosheit“ einiges gerügt und gestrafft hat nach Verdienst, wenn die angeblichen Tatsachen so vorhanden gewesen sind. Wo er recht hat, wollen wir ihm Recht geben, schuldigt gerne einräumen und ihm bestimmen; wir werden ihm aber nach Christenpflicht und Nächstenpflicht eines Besseren belehren, nötigenfalls weisen, wo er die Grenzen der Humanität, der Liebe und der Mäßigung verlebt und überschritten hat.“

Zu diesem Zwecke will denn das „Bruder-Blatt“ die erheblichsten Artikel aus dem „Verfolger der Bosheit“ beleuchten, ausgezeichnet und verdiente Männer aus allen Ständen, Fürsten, Prälaten, Kriegern usw. in ihren Taten sprechen lassen. Zugleich ersucht der Herausgeber alle, die im „Verfolger der Bosheit“ unrecht angegriffen, beleidigt und gekränkt worden sind, an ihn die ausführlichen auf den Gegenstand sich beziehenden Mitteilungen gelangen zu lassen, damit er sie gegen die Verleumdungen benutzen könne.

Das „Bruder-Blatt“ nimmt sich nun einen Artikel aus dem „Verfolger“ nach dem andern vor und sucht ihn zu widerlegen, was mit großer Mäßigung in der Form geschieht. Süß betrachtet seinen Gegner mehr als Verirrten, dem eine gütige Burrechtweisung kommt. „Auf dem Felde,“ — so heißt es in einer Erwidern auf einen gegen den Adel gerichteten Artikel im „Verfolger“ — „das Sie, lieber Herr Wessel, zur Bearbeitung für das Wohl der dürrtigen Mitmenschen sich gewählt haben, ist viel, sehr viel zu tun, ich will darauf gerne und bereitwillig mit Hand anlegen, was sich im Verein mit Ihnen nicht tun läßt, weil Sie oft die unrichtigen Werkzeuge gebraucht haben, woran das meiste gelegen ist. Es kommt nicht, wenn der Vater seinen ausschweifenden Sohn immer beschimpft, er muß ihm den Weg zeigen, den er wandeln soll und der zum Guten führt. Und so mögen auch Sie in Ihrem Blatt den Geldwölfen, den Präßern und Schlemiern Befreiungen machen, wie der leidenden Menschheit aufgeholfen werden kann. Diese meine Bitte wollen Sie geneigt aufnehmen und derselben künftig gütig widerfahren.“

Pfarrer Süß war kein unduldamer Eiferer. Dem Vorstande des Kölner Arbeitervereins sandte er 5 Taler ein, um sie an die Armen der Stadt verteilen zu lassen, zugleich gab er in einem Artikel an die Zeitung des Arbeitervereins seine Ansichten über die beste Art, wie der notleidenden Menschheit zu helfen sei, fund. Die Redaktion dankte für die guten Absichten des Pfarrers, lehnte aber die Annahme seines Artikels ab, denn: „Die Arbeiter wollen da, wo sie ein Recht haben zu fordern, keine Almosen; sie wollen, indem sie die Fähigkeiten zur Arbeit haben und arbeiten wollen, die Gesellschaft so eingerichtet wissen, daß sie auch von ihrer Arbeit hinreichend leben können.“

Als Wessel den Herausgeber des „Bruder-Blattes“ beschuldigt, daß er den Geldsack vertheidige und sich zur Unterdrückung der Armen missbrauchen lasse, da weißt Süß den hizigen Gegner wohlwollend zurecht und bittet „wieder holt, daß Sie, lieber Herr Wessel, sich mäßigen“

und fürder in Ihrem Blatte zu erkennen geben, daß Sie ein guter katholischer Christ sind und bleiben wollen, was die Hauptsache ist."

Es versteht sich, daß sich Pfarrer Süß besonders der Geistlichkeit annimmt, wenn sie von Wessel in seiner hanebüchernen Art angegriffen wird. Manifestlich hat es ihm eine massive Epistel Wessels an den Erzbischof und die Domherren angetan, wo diese wegen ihrer hohen Gehälter, ihrer Habfsucht und ihres Wohlbehagens abgetanzt werden. Er weist Wessel zurück wegen seiner Gewohnheit, jeden Geistlichen als einen Schlemmer und Fresser anzusehen, indem er ihn belehrt, daß „die Stropfenz eines Mannes, er sei weltlich oder geistlich, nicht beweist, daß er ein Schwollvalg ist, wie es im Wörterbuch des „Verfolgers“ heißt, denn wir kennen auch schmächtige Menschen, die mit Speise und Trank fast gar nicht zu fülligen sind und doch so mager bleiben, wie die Wüddinge“. Und zum Beweise, wie unrecht man den Geistlichen me, wenn man sie alleamt als Schlemmer fürtere, erzählt Süß von sich selber ein Stückchen: „Ich begegnete einmal in einem engen Wässchen von Köln einem Manne, der auf einer Schiebkarre eine sehr breite Ronne fuhr und damit die Breite des ganzen Wäschens beinahe einnahm. Ich sagte: „Freund, hier hält es schwer, durchzukommen“, worauf er erwiderte: „Gut geht et, wenn sich de Paase so diek gefresse han!“ Süß versichert, daß er zu dieser Grobheit gelächelt habe, weil er sich durchaus nicht durch Heileitheit auszeichne und, da es außerdem vor Mittag gewesen sei, den ganzen Morgen noch nichts auf die Lampe bekommen“ habe.

Zudessen erlebte bei allem Eifer und gutem Willen das „Bruder-Platt“ sehr bald die alte

Erfahrung, daß es schwer ist, jedermann nach Gefallen zu handeln. Dem einen war es zu laut, dem anderen zu hitzig; dieser meinte, es arbeite der Reaktion in die Hände, jener hatte es im Verdacht, ein verkappter Revolutionär zu sein; von der einen Seite ward ihm verdacht, daß er sich zu viel und glimpflich mit dem „Verfolger der Bosheit“ einlässe, von der anderen Seite erhielt er Vorwürfe, daß er ganz anders dreinlauen müsse. Mit Gedauern mußte der Herausgeber am Ende des ersten Quartals bemerken, daß unter seinen Kritikern „Männlein dazwischen sind, die auf frummen und geraden Wegen dem Platte Stöße gegeben, sein Aufkommen gehindert und der guten Sache geschadet haben. . . . Der „Verfolger der Bosheit“ macht hingegen brillante Geschüste; er setzt sein Blatt an alle ab, an Freund und Feind, und auch in diesen Tagen ist bei dem Er scheinen einer Nummer, die einen Bürger Kölns an den Pranger stellt, die Druckerei Tag und Nacht beschäftigt gewesen. Standespersonen, auch jene, welche in dem Platte gehandelt und mit Not beworfen werden, schaffen es oft schadenfroh an.“

Es scheint auch, daß man dem streitbaren Geistlichen aus dem Lager seiner Amtsgegenossen Schwierigkeiten gemacht hat, indem man bier der Meinung war, daß gerade die Polenik gegen den „Verfolger der Bosheit“ dazu beitrage, dem Platte Wessels Bedeutung und Verbreitung zu verschaffen, so daß viele Leute erst durch das „Bruder-Platt“ zu Lesern und Käufern des „Verfolgers“ geworden seien. Es kam vor, daß aus diesem Grunde Geistliche das „Bruder-Platt“ von der Kanzel herab verboten. Süß stellte denn auch bald seine Polenik mit Wessel ein; er brachte statt dessen allerhand erbärmliche

Geschichten, Anedoten, Kochrezepte, Rätsel und andere unschödliche Sachen, was zur Folge hatte, daß das Blättchen bald an seiner Harmlosigkeit und Langeweile zugrunde ging.

Zudessen bald zog auch der „Verfolger der Bosheit“ nicht mehr. Die Zeiten waren ruhiger geworden, die Reaktion war obenauf und die guten Bürger der Stadt Köln und die Bauern der Umgegend, ehemal so blutig rot, gingen wieder friedsam ihren Geschäften nach. Bei dem Spürsum und dem Eifer, mit dem Wessel der Bosheit auslauerte, ist anzunehmen, daß es ichließlich keinen Nebeltäter in Köln und Umgegend mehr gab, den er nicht unhaft gemacht und gebrandmarkt hatte, und da erfahrungsgemäß nichts so bald seinen Reiz verliert als Schimpfen, so sah auch Wessel um die Mitte des Jahres 1850 die Zeit gekommen, wo sich niemand mehr für die Verfolgung der Bosheit interessierte. Wessel ließ sein Blättchen eingehen. Später wandte er sich nach Düsseldorf, wo er Maler wurde. Er steht in seiner Kunstgeschichte verzeichnet, und Werke von ihm sind, soviel man weiß, nicht auf die Nachwelt gekommen. Wenn er ebenso genial wie er geschrieben hat, dann muß seine Manier stark naturalistisch gewesen sein. Zumindest nährte auch die mal das Werk ihres Manns und Wessel konnte seine Familie, die nemal lebende Kinder zählte, leicht gut durchbringen. Von der Politik hatte er sich abgewandt. Demokrat ist er geblieben und Preisenbäcker und Pflaumenfresser auch. Am Juli 1882 ist er gestorben. Arouette Bernandine bereiteten der Kirche den Triumph, daß der alte Pflaumenkönig, als sein Geist wohl schon halb hinüber war, sich noch „belebte“, indem er beichtete und die letzte Erfüllung erfuhr.

fabeln.

Von R. Walter-Freyr.

Kunst entartet immer mehr durch das freche Treiben dieser ehrfurchtslosen verderbten Jugend.“

Vom Dichten.

„Was,“ sagte man mir, „der Herr X. soll ein Dichter sein? Unmöglich. Ich habe mit ihm die Schulbank gedrückt, habe genau dasselbe gelernt wie er, ich habe noch mehr gelernt, als er gelernt hat. Und ich kann nicht den geringsten Vers machen!“

„Mein lieber Freund,“ sagte ich, „durf ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen? Der Vogel Strauß sprach: Es ist unmöglich, daß die Wüstenlerche fliegen kann. Ich habe doch auch Ängel. Meine Flügel sind sogar viel größer als die Flügel der Wüstenlerche und ich kann mit dem besten Willen nicht fliegen.“

Kindlicher Glaube vom Glück.

Eine kristallweiße Winternacht lag erstarrt über den Feldern und dem Walde. In ihr weiches Gewand war alles Leben, waren alle Stimmen der weiten Welt hingewunken!

Auf den Zweigen der schneeschweren Kärtentanne saßen unbeweglich viele rosafarbne Seiden schwänze. Ihre zarte, wehmütige Schönheit dämmerte durch die unendliche Einsamkeit.

Vom Horizont schwebte der Mond auf, und sein Schein breitete sich weit hin über die hellen Felder.

Da wehte es wie leises Atmen durch den Kärtchenbaum.

Und ein Stimmenchen bebte zwischen Traum und Weinen: „Es ist Frühling in der Welt, es ist Frühling in der Welt. . . . Seht Ihr denn nicht, das Licht leuchtet über den Millionen weißen Blüten . . . ? . . .“

Die flageführende Aarheit.

Der Spatz trug seine ehrliche Entrüstung vor das Ihr des Menschen. „Herr,“ sprach er, „Du bist ungerecht. Du nennst die Biene das fleißigste Tier, weil sie ein paar Monate im Jahr arbeitet. Hast Du nie bedacht, daß sie die Hälfte des Jahres verschläft? Sieh mich da gegen an. Ich bin Tag für Tag wach und könnte mir nur ein paar Stunden Schlaf in der Nacht. Gib mir den Namen!“

„Du hast recht,“ sagte der Mensch, „seine Woche im Jahre verschläft Du, aber wann arbeitest Du denn?“ *

Das Bündnis mit dem Stärkeren.

„Lach uns ein Bündnis auf die Zeit Deines oder meines Lebens schließen,“ sprach der Wässerbussard zu einer jungen Wildente.

„Ach, welchen Vorteil könnte Ihr von einem Bündnis mit mir haben,“ antwortete die Ente, „ich bin nur ein schwaches Tier.“

„Darüber sorge Dich nicht,“ sagte der Bussard, „es wird sich schon finden. Vor allen Dingen habe ich Mitleid mit Deiner Wehrlosigkeit, und ich will Dich gegen alle Deine Feinde schützen.“

Da vertraute sich die Ente fröhlich dem Uneigennützigen an, denn sie glaubte sich in sicherer Hut. Aber tüchtig packte er die Vertranchensolle und würgte sie.

„Was tut Ihr,“ schrie sie entsetzt, „ich denke, Ihr wollt mich schützen.“

„Ja,“ lachte der Bussard höhnisch, „vor allen Deinen Feinden, vor allen den langen Jahren, die Du noch zu leben hättest, will ich Dich schlüben, deshalb töte ich Dich gleich heute und freße Dich nachher. Kann ich mein Versprechen und mein Bündnis noch gewissenhalter halten?“

Feigheit.

Auf den bunten Königssischer, der heiter barrend im Weidengestrüpp über einem Wäschlein hockte, stürzte der Turmsalko herab.

Blitschnell tauchte der Verfolgte in die Welle nieder.

„Feiges Geschöpf,“ zischte der Salto, „weshalb fliehst Du vor mir!“

„Feiger Näscher,“ dachte der Königssischer, der Du Dich vor meinem kleinen Wässchen fürchtest.“

Der Haß.

„Kann ich Dir einen Dienst erweisen?“ fragte die Waldohreule eine Wachtel, die fest in der Schlinge verwickelt war, „wenn Du willst befreie ich Dich und errette Dich vom Tode.“

„Nein,“ schrie die Wachtel, „ich sage doch lieber, Du zapptest neben mir in einer anderen Masche!“

„Oh,“ rief die Eule erschrockt und verwundert, „was wäre Dir damit gedient?“

„Dann könnte ich ruhig und zufrieden sterben,“ winnerte das arme Tier.

Erziehung des Genies.

Meister Grünspecht schloß sich einem nestflüggen Sprosser an, um ihm eine sorgfältige Erziehung in der lieblichen Kunst des Gesanges zu schenken.

Hocherfreut war er über die Fortschritte des nimmermüden Schülers und schrieb sie mit Genugtuung seiner eigenen bedeutsamen Geangskunst zu.

Als aber der junge Sänger eines Tages seine tiefen schwingenden Glockentöne fand und vom Buchenwipfel herab seinen eigenen Schlag tönen ließ, da wandte sich der geträumte Meister und grölte: „Die von uns gepflegte wahre

Den Aristokraten ins Stammbuch. Die Aristokraten, die Blutsnger des Staates, hoffen auf die Truppen, und ich habe welche sich öffentlich rühmen hören, daß die Soldaten sich mit Vergnügen in unserem Blute baden werden. Nein, lieber Mitbürger, nein, die Soldaten werden nicht mit Vergnügen ihre Freunde ermorden; ihre Freunde, Franzosen, die kämpfen, um sie, die Soldaten, zu den militärischen Graden zu erheben, um dem Handwerk der Waffen seinen ursprünglichen Adel wiederzugeben, damit es nicht ein Gewerbe sei, schäbiger als das der Henter; denn die Henter vergießen nur auf Verlangen des königlichen Blut, und unsere Soldaten waren bereit, alles Blut zu vergießen, woran der Despotismus Turit hat. Nein, diese Soldaten, Sklaven aus acht Jahren, entwürdigter als unsere Lakaien und den Stoßstößen unterworfen, diese Soldaten, die wir befreien wollen, werden nicht die Waffen gegen ihre Wohltäter feiern; sie werden in Menge kommen, um sich mit ihren Verwandten, ihren Landsleuten, ihren Freunden zu vereinen, und die Todigen werden staunen, wenn sie um sich bloß die Hände der Armee und eine kleine Anzahl von Menschen und Vatermörder erblicken. Eine solche Truppe wird sich vor der unzählbaren Masse der Patrioten zerstreuen, wie die Briganten vor der Justiz.

Samtte Desmontins: Das freie Frontreich.
Juli 1789, vor dem Übergang der Garde zum Platz.

Das Lassalle-Jugendbildnis, das wir in dieser Nummer bringen, ist bisher noch in seinem sozialistischen Platze wiedergaben worden. Vor Jahren wurde es in einem bürgerlichen Blatte in einer sehr mässigen Ausführung der Leidenschaft angänglich gemacht, ohne besondere Wirkung. Jetzt ist das Original durch die freundliche Unterstützung einiger wohlhabenden Parteigenossen und Geistlichen für das Partei-Archiv erworben worden, und es soll in guter mehrfarbiger Reproduktion auch für weitere Kreise der Verbreitung eingeschlossen werden.

Das Original ist ein künstlerisch vollendetes Bildwerk, das Lassalle in den Königjahren in jener klassischer Schönheit zeigt. Man weiß, wie Lassalle in einem etwas jugendlich-stark ausgeprägten und geisterhaften Selbstbewußtsein seine eigene Schönheit in diesen Jahren sehr wohl zu schätzen wußte, wie er sich gern ihres Einflusses auf das weibliche Geschlecht im besonderen rühmte. Nach diesemilde, dessen naturgetreue Ähnlichkeit verbürgt ist, wird man Lassalle auch in dieser Hinsicht wohl begreifen. Es zeigt sein hohes schmales Gesicht in reinen, ebenen Formen, die Augen noch stark blau, das blonde Haar noch dattelblond. Ein zarter, ja weiblicher Zug durchzieht das ganze Antlitz, eine Eigenschaft der Jugend, die wir gerade bei großen Männern der Geschichte auffallend und häufig finden. Die hohe Stirn und das sinnende

Augen-Beruf feststeht, noch nicht zehn sind, die den bürgerlichen Stoffen im weitesten Sinne des Wortes zugerechnet wären: einige Tischlermeister (3), ein Speisewirt, ein Lederverfahrensfabrikant, ein Eisenbahninspektor und ein paar andere, das ist alles. Studenten und Studierende sind unter den Gefallenen alles in allem drei. Bei einem davon (Holzbendorf) steht noch dazu fest, daß er der militärischen Penitentiär zum Opfer gefallen ist, ohne überhaupt irgendwie mit dem Kampf zu tun gehabt zu haben. Mehr als neun Zehntel der Opfer gehören dem Proletariat an; denn es liegt auf der Hand, daß auch die 32 nicht etatologisierten Leichen durchweg zur Arbeiterklasse zu rechnen sind. Am stärksten sind unter den proletarischen Gefallenen die Holzarbeiter vertreten;

Baumeister ist, daß sie schon vor vierhundert Jahren in ihrem Gewerbe einen längeren Arbeitsvertrag nicht kannten. Während alle übrigen Künste im Handwerke Amtsdienstfristen von 14, mindestens aber 8 Tagen hatten, hieß es in der Strafburg-Steinmeierordnung von 1563: „ein jeglicher Meister mag Urlaub nehmen alle Lohnabend, wenn es nicht gefällt, da ist Niemand zu dem andern gebunden“. Damit war man nicht etwa ausgedient, daß der Geselle jederzeit anführen, sondern nur, daß der Meister ihn jederzeit entlassen könnte. Denn um die Gesellen an die Arbeitsstelle zu fesseln, halten die Meister folgenden leinen Paragraphen ausgeschlagn: „welcher Gesell bei einem Meister den Winter über, derselbige soll bei dem Meister stehen bis auf St. Johannistag, wenn die Arten hängt. Es wäre denn, daß der Beschützten Streit mit dem Meister hätte, so muß abziehen. Weil der Geselle etwas Unrechts über den Meister und beschweigt das und verbündet den Winter über und den Sommer erzählt er dem Meister tut das als ein treulos und ist nicht seinem Gesellen“.

Viel Bewegungsfreiheit ließ diese Harmonierung mittelalterlicher Gewaltspolitik den Gesellen überhaupt nicht. Als Motto trug sie Sittschweinen Aufschrift „nicht mitspielen“. Auch mit einer müttlichen, patriarchalischen Arbeitsweise scheint nicht weit her gewesen zu sein; schon damals aus dem Arbeiter soviel herausgeholt werden, nur möglich, damit der Profit wächst. Daraum ist es: „es sollen auch die Gesellen in der Zeit ihres Stückes kein warten und mehr zusammenlaufen, Geschwätz zu treiben, damit Herren (Bauherren) an ihrem Weile nicht hindert werden“. Und an anderer Stelle: „es ist kein Gesell ohne Erlaubnis aus der Hütten, wenn er zu den Suppen oder sonst zum Essen ohne Erlaubnis ausbleiben; soll auch keinen gra Montag machen. Wo einer das thäte, soll er in Meisters und der Gesellen Strafe stehen und Meister Macht haben, ihm zu urlauben entzög in der Woche, wann er will“.

Natürlich versuchen die Meister auch, mittels der Arbeitsordnung der Gesellenorganisation und deren Wirken Abstand zu tun. Das kann der heimlichen Angst der Meister vor der Revolution läßt sich bei der Hoffnung der Worte zwischen den Zeilen lesen. Es heißt da: „Die gleichen sollen sich die Gesellen hinfüreden nicht rottieren oder verbinden, samthalt aus der Forderung (Hütte) zu ziehen und einen Bauhütte stellig zu machen. Denn darum bisher alle von Herren und Städten unserer Brüder eingetrag geschehen ist. Sonnen hält sich ein Meister anders, dann recht in einigen Stücken, der soll in genommen werden vor dem Handwerke und der Auspruch Urteil geschehen. Es soll am-



Begräbnis der verungeschädigten auf dem Friedhof der März gefallenen in Berlin.

22 Tischlergesellen und 3 Zimmergesellen sind im Straßenkampf geblieben. Die nächst zahlreiche Kluft sind die „Arbeitsleute“ schlechtweg, im ganzen zwölf. 8 Schlossergesellen sind unter den Toten, 7 Schneidergesellen, 5 Metzgerdrucker, 5 Schuhmacher, 5 Seidenwirker gesellen, 4 Buchbindergesellen, drei Maschinensäuer, 3 Maurergesellen, 3 Schmiede gesellen, 3 Zugschmiede gesellen, 2 Haustnechte, zwei Weber, 2 Handlungsdienner, 2 Tapizerer, 2 Vergoldergesellen. Mit einem Toten sind fast alle anderen proletarischen Berufe, die es damals in Berlin gab, in dem Leichenzettel vertreten, so Bildhauer, Buchdrucker, Müller gesellen, Bäcker gesellen, Käschmacher, Maler gesellen, Hausdiener, Tärtler gesellen, Möbelpolierer, Töpfer, Schlächter, Büchsenmacher usw. Ledelinge verschiedener Berufe sind fünf unter den Toten. Kurz, fast alle Opfer der Märzrevolution waren Proletarier, und so versteht sich von selbst, daß auch die Paritätadtkämpfer durchweg der Arbeiterklasse angehört haben. x. y.

Antistreikeraffassung der mittelalterlichen Bauhütten. Mit der Harmonie zwischen Meister und Gesellen war es auch im mittelalterlichen Handwerk gar schlecht bestellt. Die Interessen der Meister und die der Gesellen ließen sich damals so wenig unter einen Hut bringen, wie dies heutzutage der Fall ist. Daher sind Aussperrungen seitens der koalierten Meister, Beruf und Streit seitens der koalierten Gesellen gar häufige mittelalterliche Ereignisse. Mit wechselndem Erfolge kämpften dabei die Parteien. Denn schon damals hatten die großen koalierten Meisterverbände das Übergewicht über die Gesellenorganisationen. Das war besonders der Fall in dem mittelalterlichen Maurer- und Steinmetzgewerbe, den Bauhütten. Diese, stramm über ganz Deutschland zentralisiert, mit dem Hauptzweig in Straßburg, vermochten lange Zeit jeden Widerstand der Gesellen gegen die Übergriffe der Meister ungeschädlich zu machen. Vor allen Dingen waren die Bauhütten Meister in kein ausgelagerten Arbeitsordnungen und Arbeitsverträgen. Diese tragen einen so schärmischerischen Stempel wie nur je ein Arbeitsvertrag unserer Tage. Bezeichnend für den „Herrn-im-Hause“-Standpunkt der mittelalterlichen



Polizeistreik der Französischeleisten Ausschiffen.

Auge ziehen besonders die Außermoralität auf sich, ne vor allem auch lassen in dem Jungling ahnen, was der Mann gehalten hat. m. g.

Berufsstatistik und Klassenzugehörigkeit der Märzgefallenen. Bürgerliche Geschichtsdarstellungen der älteren Zeit, die nicht ganz reaktionär gefärbt sind, wollen gewöhnlich den Ruhm des Berliner Paritätadenkrieges vom 18. März dem Bürgertum zuerkannt wissen. Außerdem spielen in der berühmten liberalen Legende über die Revolution die Studenten eine große Rolle. Es ist aber leicht, diesen Bedauern gegenüber einwandfrei die historische Wahrheit festzustellen, daß die große Masse der Paritätadtkämpfer aus Proletarien bestanden hat, weil das Namenverzeichnis der am 18. und 19. März Gefallenen bei allen Toten, wo der Beruf festzustellen war, ihm auch angegeben hat. Daraus ergibt sich nun, daß unter den 134 Toten,



Vor dem Eingang des Friedhofs.

stehenden Rechten ein solcher Meister nicht geschaut werden von keinem Gesellen, bis zu Austrag d. Zache, es wäre denn, daß ein Solcher den Rechten ungehorsam wäre, so mag denn sein wohl müßig gehen.

Vor dem Aufstreiken haben die Meister überall alle Menschenrechte. Um ein solches zu verhindern findet sich noch folgende Bestimmung: „Geselle, daß ein Geselle oder Meister etwas anzeigen will, das vom Hörensagen bestimmt und einer anderen solches sage; solange man das nicht für wahr weiß und dasselbe rechtlich erwiesen ist, ist ein Solcher von Niemand gescheucht oder auftrieben werden, sondern sein Handwerk teilen auf die Zeit, daß es wahrlich auf ihn gebracht und rechtlich überwunden wäre. Es wäre denn, daß ein Solcher dem Rechte vor dem Handwerke nicht gewiss sein wollte, dann soll man ihn müßig geslassen laut unserer Ordnung.“ a. c.